Die Stimme

Autor(en): **Stadelmann, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 25

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-642607

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Stimme

Von Heinrich Stadelmann

In einem kleinen Café, das sie jeden Nachmittag für eine Stunde besuchte, hörte sie die Stimme zum erstenmal. Und jener Augenblick, da sie die Stimme vernahm, änderte ihr Leben von Grund auf. In dieses Café hatte sie ihre Freundin gebracht. Nachdem sie ein paarmal zu zweit hier waren, kannte sie den Weg bereits so genau, dass sie die Freundin nicht mehr in Anspruch nahm. Die Serviertochter sorgte dafür, dass ihr Platz am kleinen, runden Ecktischchen stets frei war. Und sie bewegte sich jetzt schon sicher zwischen den Tischen, dass von den neuen Gästen, die sie zum ersten Male sahen, wohl niemand merkte, dass sie blind war.

Die Stimme hörte sie an einem Montag, als sie noch mit der Freundin hier war. Eine Männerstimme, der sie noch gebannt nachlauschte, als sie schon lange verklungen war. Merkwürdig genug schien es ihr, dass die Stimme nicht eigentlich unter die schönen Stimmen gehörte.

Anscheinend hatten an einem entfernten Tische zwei Herren Platz genommen. Sie sprachen wenig, mit langen Pausen. Ein gewöhnlicher Mensch hätte wohl nicht vernommen, was sie sagten, aber die Hellhörigkeit der Blinden ist gross. Es ist, als wolle die Natur hier einen Teil ihres Unrechtes wieder gutmachen. Die Stimme sprach von ihr. Sie sagte: „Siehst du das Mädchen dort am Fenster. Sie ist ein Beispiel für das, was ich meinte. Sie ist sehr unvorteilhaft gekleidet und wirkt im ganzen mehr als einfach. Wenn du aber genauer hinsiehst, wirst du bald merken, dass sie ein schönes Mädchen ist; ihr Haar, ihre zart geschwungenen Braunen, die feine Nase, ihre Lippen. Sie hat schöne, schlanke Hände, und ihre Figur ist gewiss tadellos. Und sieh, welch seltsame Augen sie hat. Man könnte eine kleine Prinzessin aus ihr machen." Worauf der andere entgegnete: „Das alles zeigt nur, dass sie wenig Geschmack besitzt."

„Ich weiss nicht", sagte die Stimme nachdenklich, „ich weiss nicht, ob du recht hast." — Später hörte sie die Serviertochter etwas sagen. Sie sprach mit den beiden Herren. Sie sprach von ihr. Jetzt wusste der Mann mit der Stimme, dass sie blind war.

Die Stimme ging verloren unter den vielen Stimmen der grossen Stadt. Sie kam täglich in das kleine Café, sie lauschte angestrengt, aber sie vernahm ihren Klang nie wieder. Sie wusste nicht, dass dieser Mensch, der alles für sie bedeutete, immer da war, um sie zu sehen. Doch er kam stets allein, also sprach er nicht. Ihr aber brachte die Stimme viel Leid. Denn erst jetzt wusste sie von ihrer unvergesslichen Einsamkeit, die nicht zu messen war an der Einsamkeit der sehenden Menschen. Diese ihre Stimme verfolgte sie und raubte ihr das Gleichmass der Tage, den Frieden ihrer Arbeit und vergiftete ihr Leben. Eines Tages ging sie aus dem Café fort, und es war soviel Traurigkeit in ihren Schritten, in der Haltung ihres zarten, schlanken Körpers, dass der junge Arzt, der seit jenem Gespräch täglich ihretwegen hierher gekommen war, ohne den Mut zu finden, sich ihr zu nähern, ihr folgte.

An der Brücke blieb sie stehen. Unten schlugen kleine Wellen gegen die Betonpfeiler.

In diesem Augenblick sprach er sie an. Er sagte: „Weshalb sind sie so traurig?" Und als sie die Stimme hörte, veränderte sich ihr Gesicht mit einem Schlag, und sie lächelte in ihrem grossen Glück wie ein Kind, das man beschenkt hat.

Es geschieht selten, dass ein blindes Mädchen heiratet. Und darum ist dies eine so seltene Geschichte.